



Ausführliche Informationen über
unsere Autoren und Bücher
www.dtv.de

Jutta Profijt

Alle
für
einen

Roman

dtv

Von Jutta Profijt
sind bei dtv u. a. erschienen:
Schmutzengel (21206)
Blogging Queen (21306)
Möhrchenprinz (21471)
Allein kann ja jeder (21649)
Zusammen ist (k)ein Zuckerschlecken (26106)
Unter Fremden (26165)



Originalausgabe 2018
© 2018 dtv Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG, München
Umschlaggestaltung: Franzi Bucher
Satz: Fotosatz Amann, Memmingen
Gesetzt aus der Documenta 9,75/13
Druck und Bindung: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm
Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier
Printed in Germany · ISBN 978-3-423-26200-2

1

Die Küche war verwaist, wie meist um diese Zeit. Dabei war elf Uhr der perfekte Moment für ein schönes Frühstück. Und geradezu ideal war es für Rosa, wenn sie die Küche dabei für sich allein hatte. Eine Wohngemeinschaft brachte zwar viele Vorteile mit sich, aber direkt nach dem Aufstehen schon Konversation treiben zu müssen, gehörte eindeutig nicht dazu. Ebenso wenig, wie sich Vorhaltungen über nicht getane Hausarbeit aufs buttrige Croissant schmieren zu lassen. Natürlich trug sie weder den Müll raus, noch spülte sie ab oder kaufte ein. Das taten schließlich die anderen. Sollte sie sich da vordrängeln? Nein, ihre Stärken lagen eindeutig auf anderem Gebiet.

Rosa war es gewesen, die auf die Idee gekommen war, die Villa Zucker zu besetzen, nachdem sie einem Immobilienbetrug aufgefressen war und ihr ganzes Geld verloren hatte. Zugegeben, Konrad Schmitt und Hans Seefeld waren auch bald auf dem Schauplatz erschienen, aber eben erst nach ihr. Wochen später, als die WG mit zwei weiteren Mitgliedern – Ellen und Kim, Rosas Tochter und Enkelin – schon lange komplett war, hatte sie durch pure Dreistigkeit und eine geschickt platzierte Insiderinformation die vom Eigentümer angeordnete Zwangsräumung abgewendet. Rosa war Expertin für das große Ganze, nicht für das tägliche Klein-Klein penibler Haushaltsführung.

Sie goss das kochende Wasser in die vorbereitete Kanne. Da sie es mit dem Abmessen nie so genau nahm, schmeckte der von ihr selbst zubereitete Kaffee immer anders und selten

gut. Konrad hatte es daher übernommen, die richtige Menge Wasser in den Kocher und die passende Menge Kaffeemehl in den Filter zu füllen, so dass Rosa nur den Kessel einschalten und das Wasser aufgießen musste. Herrlich, dachte sie, fügte Milch und einen Hauch Zucker hinzu, probierte und – spuckte das Gebräu in den Ausguss. Ekelhaft! Und das schon zum zweiten Mal in dieser Woche! Was war nur mit Konrad los? Einmal konnte man ja mit den Gedanken woanders sein und die falsche Menge Pulver nehmen, aber wenn diese Nachlässigkeit innerhalb kürzester Zeit erneut auftrat, musste es einen anderen Grund geben.

In diesem Zusammenhang erinnerte sich Rosa, dass Konrad in den letzten Wochen ein seltsames Verhalten an den Tag gelegt hatte. Mehrfach hatte sie ihn mit Stift und Papier angetroffen, aber er hatte nur dagesessen und Löcher in die Luft gestarrt. Ob er seine Memoiren schreiben wollte? Rosa grinste. Ein notorischer Betrüger, der von seinen einundsiebzig Lebensjahren fast dreißig im Knast verbracht hatte, konnte sicher viele interessante Geschichten erzählen.

Ellen hörte Rosas Clogs auf der Holzterasse und schaute automatisch auf die Uhr. Kurz nach elf. Nanu, das war ein kurzes Frühstück. Aber egal, sie musste sich konzentrieren. Mit dem Ende der Schulferien hatte Ellen zu ihrem normalen Rhythmus zurückgefunden. Alle zwei Wochen lieferte sie einen Hefroman ab, obwohl es ihr immer noch schwerfiel, sich von den Geräuschen der anderen Bewohner in diesem Haus nicht ablenken zu lassen.

Dieses Haus war die alte Villa Zucker, ein privates Anwesen aus den Zwanzigerjahren des vorigen Jahrhunderts, das in den Sechzigern vollkommen umgebaut worden war. Wiedereröffnet wurde es als Hotel mit einer für damalige Verhältnisse luxuriösen Ausstattung. Jedes der fünf Gäste-

zimmer hatte ein eigenes Bad, im Erdgeschoss gab es neben dem kleinen Büro für die Geschäftsleitung und der großen Küche einen Speisesaal, einen Salon, ein Kaminzimmer und einen großen Wintergarten. Da das Haus nur wenige Schritte hinter dem Rheindeich in Kaiserswerth lag, war es aus den Ballungszentren schnell erreichbar und trotzdem mit einer idyllischen Umgebung gesegnet. Zwar hatte es einige Zeit leer gestanden, bevor die fünf Hausbesitzer sich hier niedergelassen hatten, aber dank der soliden Bauweise gab es weder Schimmel noch sonstige größere Schäden.

Nach dem Schock, mit Mitte vierzig obdachlos und als Hausbesitzerin kriminell zu werden, hatte Ellen sich inzwischen an die provisorische Bleibe gewöhnt und fühlte sich sogar meistens richtig wohl in ihrem Zimmer im zweiten Stock. Nur die Konzentration litt, wenn sie all die Geräusche hörte, die es in ihrem modernen Einfamilienhaus nicht gegeben hatte. Die Leitungen gurgelten, seit Wasser und Strom wieder funktionierten, die Druckspülungen der Toiletten klangen wie startende Düsenjets, und die Holztreppe knarrte und quietschte je nach Benutzer in unterschiedlichen Intensitäten. Wenn dann Rosa noch ihre indische Musik andrehte ... Ellen seufzte. Wenn man vom Teufel sprach!

Zu allem Überfluss dröhnte nun auch noch der harte Klang des großen Türklopfers durchs Treppenhaus. Rosa würde natürlich nichts hören, sie war in ihrem Kokon aus Sitarklängen für die Außenwelt unerreichbar. Beneidenswert, dachte Ellen nicht zum ersten Mal, während sie aufstand und die Treppe hinuntereilte.

»Einschreiben«, nuschelte der Postbote um sein Kaugummi herum.

»Für mich?«

»Hier unterschreiben!«

Ellens Unterschrift fiel krakeliger aus als sonst. Wer sollte ihr ein Einschreiben senden? Die Scheidung war abgeschlos-

sen, ihr Exmann hatte das gemeinsame Haus verkauft und sie mit dem lächerlichen Betrag ausbezahlt, der nach der Hypothekentilgung übrig geblieben war. Außer vom Familiengericht hatte sie seit Jahren kein Einschreiben bekommen. Aber früher war sie auch nicht kriminell gewesen. Na gut, wirklich kriminell war sie nicht mehr, seit es eine mündliche Vereinbarung darüber gab, dass die Hausbesetzer vorerst in der Villa wohnen durften. Aber so richtig legal war ihr Status nicht, daran gab es nichts zu rütteln.

Der Postbote reichte Ellen einen ganzen Stapel Post, darunter einen großen Umschlag mit dem Einschreibe-Vermerk.

»Hey, der ist ja gar nicht für mich ...« Ellen blickte auf.

Doch der Postbote hatte sich bereits umgedreht und eilte die Stufen hinunter. »Ist doch hier alles eine Bande«, rief er über die Schulter.

Ellen schüttelte den Kopf. Es gab nur einen Briefkasten, auf dem die Namen aller fünf Bewohner standen, aber deshalb waren sie noch lange keine Bande. Sie war auch nicht die Sekretärin der anderen. Und ob Hans Seefeld begeistert sein würde, dass sie den an ihn adressierten Brief entgegengenommen hatte, konnte sie nicht einschätzen. Der Mann war ihr immer noch ein bisschen unheimlich.

»Sehr gut, Frau Feldmann.«

Kim glaubte, sich verhöhrt zu haben. Noch nie hatte Hans Seefeld, ihr Physiklehrer und Hausgenosse in der WG, in der Kim mit ihrer Mutter Ellen, ihrer Oma Rosa und Konrad Schmitt wohnte, sie im Unterricht gelobt. Ja, okay, dazu hatte er auch keine Veranlassung gehabt, denn bis vor kurzem war sie in Physik eine absolute Null gewesen. Dann war Samu in ihre Klasse gekommen, der Halbfinne-Halbjapaner-Halbweise mit den schlumpfblauen Haaren, und hatte

ihr in den Sommerferien Nachhilfe gegeben. Noch hatte Kim zwar nicht den Eindruck, auf dem Weg zum Nobelpreis zu sein, aber immerhin hatte Samu es geschafft, dass sie das Fach nicht mehr hasste. Im Gegenteil. Einige Experimente, die sie gemeinsam gemacht hatten, waren richtig cool gewesen: das Entzünden von Heu mithilfe einer Lupe, durch die sie das Sonnenlicht gelenkt hatten. Eine ganze Fotoserie im Freibad, auf der sie aussah, als säßen ihre Füße knapp unter der Hüfte, weil die Lichtbrechung im Wasser eine andere war als an der Luft. Die Erzeugung eines Regenbogens in der Dusche. Kim hatte kapiert, dass Physik sich mit Wundern beschäftigte. Mit Naturwundern. Und das Beste war: Das Wunder wurde nicht langweilig, wenn man seine Funktionsweise verstand.

Blöd waren allerdings die Formeln und Berechnungen – so genau wollte sie es dann doch nicht wissen. Aber diese lästige Nebenerscheinung konnte man akzeptieren, wenn die Sache an sich interessant war. Und diese Erkenntnis brachte Kim nun das erste Lob in Physik ein. Sie hob die Hand und ließ sich von Samu abklatschen. Die Mundwinkel des Physiklehrers, der die Lässigkeit eines betonierten Brückenpfeilers besaß, zuckten. Näher würde Hans Seefeld einem Lächeln nicht kommen.

»Boah, Alte, ein Lob«, stöhnte Tarik.

Kim und Samu lachten. Der ehemals coolste Gangsta der Klasse, der dem Jugendknast nur dadurch entgangen war, dass er einen außerfamiliären Betreuer akzeptiert hatte, gehörte seit Beginn der Sommerferien zu ihrer Clique. Die überaus pikante Tatsache, dass ausgerechnet Hans Seefeld die gerichtlich angeordnete Betreuung übernommen hatte, war ein zwischen Seefeld, Samu, Kim und Tarik gut gehütetes Geheimnis. Tariks ehemalige Kumpel hatten sich trotzdem von ihm losgesagt. So musste er selbst nun die Herablassung und den Spott ertragen, die er früher kübelweise über seinen Klassenkameraden ausgegossen hatte.

»Die letzte Reihe bleibt noch hier«, sagte Seefeld exakt zwei Sekunden, bevor der Gong die Stunde beendete.

Samu, Kim und Tarik schauten sich überrascht an. Was Seefeld wohl von ihnen wollte?

Nach dem ersten, kläglich gescheiterten Kaffee des Tages wagte Rosa gegen ein Uhr einen zweiten Versuch. Sie ging in die Küche, traf aber wieder niemanden an. Dieses Mal bedauerte sie das sogar. Konrad, der freiwillig in der WG das Hausmütterchen spielte, hätte ihr sicher einen ganz hervorragenden Kaffee gemacht, vermutlich sogar noch die Milch aufgeschäumt, um seinen Schnitzer vom Frühstück wettzumachen. Aber überraschenderweise war er nicht aufzufinden. Nun, dann musste sie eben selbst ihr Glück versuchen.

Bevor sie allerdings zur Tat schritt, warf Rosa einen Blick auf die Briefe, die auf dem Küchentisch lagen: ein an Kim adressiertes Schreiben von der Sparkasse und eine Werbesendung von einem Mobilfunkanbieter, die sie sofort zerriss. Dann fiel ihr Blick auf das Einschreiben, das an »Major Hans Seefeld« adressiert war. Nanu, diese Anrede war eigentlich nicht korrekt. Hans Seefeld war bei der Bundeswehr gewesen, bevor er als Quereinsteiger Physiklehrer an Kims Schule geworden war, das hatte die Hausgemeinschaft herausgefunden, ohne dass Seefeld auch nur eine Silbe darüber verloren hatte. Der Mann war verschlossener als eine Auster und verschwiegener als ein Grab, was Rosa regelmäßig zur Weißglut brachte. Egal. Da seine militärische Laufbahn beendet war, müsste die Anrede auf dem Brief »Major a. D.« heißen. Aber die zwei entscheidenden Buchstaben fehlten. Rosas Neugier war geweckt.

Sie füllte einen Liter Wasser in den Kocher und schaltete ihn ein. Dabei drehte und wendete sie den großen Umschlag hin und her. Er war aus dickem Papier mit vermutlich selbst-

klebender Lasche. Diese Gummierungen waren leicht zu lösen, einen Versuch war es auf jeden Fall wert. Sobald das Wasser kochte, hielt Rosa den Umschlag über den Dampf. Sie brauchte fast fünf Minuten, bis sie mit einem Messerrücken die Lasche vollständig anheben konnte. Vorsichtig zog sie die weißen Blätter hervor, überflog den Text und spürte, wie ihr Hals eng wurde.

»Besondere Umstände« führten dazu, dass die Dienste des hochdekorierten Offiziers Hans Seefeld erneut benötigt wurden. Weitere Details werde man ihm erläutern, sobald er den anliegenden Vertrag unterzeichnet und sich im Landeskommmando Nordrhein-Westfalen zurückgemeldet habe. Die nebulösen Formulierungen und die Tatsache, dass der inzwischen als Lehrer erfolgreiche ehemalige Soldat wieder für das Vaterland tätig werden sollte, lösten in Rosa ein unbestimmtes Gefühl der Bedrohung aus. Wie schlimm musste es stehen, wenn ein sechsundfünfzigjähriger Haudegen fünf Jahre nach seinem Ausscheiden wieder in den Dienst zurückgerufen wurde? War das eine Art Mobilmachung? Oder hatte Seefeld einfach die Nase voll von pubertierenden Schülern und einer chaotischen WG und sich freiwillig gemeldet, um wieder in Zucht und Ordnung zu leben? Aber was wurde dann aus dem Kauf der Villa Zucker, bei dem Seefeld eine entscheidende Rolle spielte? Der Mann machte mal wieder sein Ding, ohne die Hausgenossen auch nur ansatzweise zu informieren.

Der leise Hauch von Schuldbewusstsein, den Rosa beim Öffnen des Briefes verspürt hatte, war nun vollständig verschwunden. Seefeld war selbst schuld daran, dass die Mitbewohner zu drastischen Methoden greifen mussten, um ihr legitimes Informationsbedürfnis zu stillen. Aber jetzt war Rosa wenigstens gewarnt.

Wenig später erwachte Rosa vom Klingelton ihres Handys. Was hatte sie diese Dinger verachtet und die Leute, die sich

von den Mobiltelefonen abhängig machten, gleich mit. Aber nun war alles anders. Seit sie Roland Stettin kannte, achtete sie darauf, das Handy möglichst griffbereit zu haben. Im Frühsommer war der Kunsthändler geschäftlich in Düsseldorf gewesen, im Herbst würde er wiederkommen, dazwischen lebte er in München. Deshalb dudelte das Handy nun ›Skandal im Sperrbezirk‹ der Spider Murphy Gang. Die von Stettin scherzhaft vorgeschlagene Bayernhymne hatte Rosa rundweg abgelehnt.

»Was treibst du, meine Liebe? Überführst du Kunstdiebe, Betrüger oder sonstige Kriminelle?«, fragte Stettin und spielte damit auf die ereignisreichen Wochen des Frühsommers an.

»Ich döse im ehemals verwilderten Garten, den meine fleißigen Mitbewohner in den letzten Wochen in einen gepflegten Park verwandelt haben. Nur die Putten fehlen noch.«

»Diesen Part kannst du doch übernehmen. Die barocken Formen hättest du ja. Soll ich dir einen Sockel mitbringen, wenn ich demnächst wieder nach Düsseldorf komme?«

Rosa grinste. Stettin teilte ihren Sinn für Humor und ihre Leidenschaft. Beides war ihr wichtiger als Geld oder Ansehen, obwohl er auch davon reichlich besaß. »Ich werde die spießerhafte Züchtigung und Vermenschlichung der in ihrer natürlichen Entfaltung behinderten Flora keinesfalls unterstützen.«

Stettin lachte laut auf.

»Konntest du deine Reisepläne schon konkretisieren?«, fragte Rosa. Sie war zwar eine unabhängige, emanzipierte Frau, die gut allein zurechtkam, aber ein Liebhaber in ihrem Bett war trotzdem besser als ein Liebhaber am anderen Ende der Republik.

»Deshalb rufe ich an, und meine Neuigkeiten werden dir nicht gefallen. Das hoffe ich zumindest.«

Rosa seufzte.

»Ich habe dir doch von der Benefiz-Auktion berichtet, die wir zugunsten der Flüchtlingshilfe organisieren.«

»Ich erinnere mich.«

»Wir mussten den Termin verschieben, außerdem benötigen wir einen neuen Raum. Bis ich das alles organisiert habe, kann ich hier nicht weg.«

»Schade.« Rosa biss sich auf die Lippen. Die Idee, die ihr spontan durch den Kopf ging, wollte sie lieber nicht aussprechen.

Die letzte Reihe, das waren sie: Kim, Samu und Tarik. Irgendwie machte es Kim stolz, dass sie so was wie einen Namen hatten. Wie eine Band. Nur cooler. Jetzt stand also die letzte Reihe vor Seefeld und wartete schweigend und gespannt. Sie alle hatten eine ganz besondere Beziehung zu ihrem Physiklehrer, weil sie vor den Sommerferien gemeinsam mit ihm eine gefährliche Jugendbande überführt hatten. Außerdem hatten sie monatelang ein Geheimnis mit ihm geteilt, nämlich das Wissen um Mardi, den Jungen aus Mali, der von den anderen Hausbewohnern unentdeckt im Keller der Villa Zucker gehaust hatte. Inzwischen lebte Mardi bei Samu und seinem Vater Yuuto und büffelte wie ein Weltmeister, um demnächst auch auf ihre Schule gehen zu können. Kim ging die neue Strebsamkeit ihres Umfelds langsam, aber sicher auf den Sender.

»Meine Zeit als euer Lehrer ist vorbei«, sagte Seefeld. »Frau Davidoff wird meinen Physikunterricht übernehmen.«

Einen Moment herrschte absolute Stille.

»Mitten im Schuljahr?«, fragte Samu verwirrt.

»Mitten in der Woche?«, fragte Kim.

»Ey, Scheiße, Mann!«, sagte Tarik. »Ausgerechnet die!«

Seefeld hob die linke Augenbraue um einen Millimeter, Tarik murmelte eine Entschuldigung.

»Und was machen Sie?«, fragte Samu.

Seefeld blickte sie alle der Reihe nach ernst an. »Ich werde eine Weile weg sein.«

»Bedeutet das, dass Sie auch nicht bei uns wohnen?«, fragte Kim.

Seefeld nickte knapp.

Sollte Kim das jetzt gut oder schlecht finden? Gut war es, weil es ihr immer noch absolut abartig vorkam, mit dem Lehrer in einer WG zu wohnen. Andererseits war Seefeld im Vergleich zu der durchgeknallten Rosa, ihrer unbeholfenen Mutter Ellen und dem harmoniesüchtigen Konrad der einzige Mitbewohner, der in Krisenzeiten die Nerven behielt und wusste, was zu tun war. Und wenn Kim die letzten drei Monate als Maßstab nahm, war die nächste Krise sicher nicht weit weg.

»Von euch erwarte ich, dass ihr alle Vereinbarungen einhaltet, die wir getroffen haben.«

Kim seufzte. Das bedeutete Nachhilfe in Physik für sie, Nachhilfe in allen Fächern für Mardi, Tarik in die Freizeitgestaltung einbinden, damit er gar nicht erst auf die Idee kam, sich wieder irgendwelchen Kriminellen anzuschließen. Kurz gesagt: schön brav sein.

»Und was genau machen Sie?«, fragte Kim.

Seefelds Augen in Polareisblau blickten sie reglos an. Kim zuckte die Schultern und wandte sich ab.

»Kim?«, fragte Seefeld.

»Ja, versprochen«, murmelte sie.

»Ich verlasse mich auf euch«, sagte Seefeld.

»Warum macht er immer so ein Geheimnis um alles?«, maulte Kim auf dem Weg zum Mäuerchen am Fahrradständer, wo die drei üblicherweise ihre Pause verbrachten.

»Akzeptier ihn, wie er ist, sonst ärgerst du dich bis an dein Lebensende über den Mann«, schlug Samu vor.

»Recht hat er, der blaue Buddha«, warf Tarik grinsend ein.

Die Verwendung des Spitznamens, der auf Samus absolut nicht altersgemäße Weisheit und seine Haarfarbe abzielte, brachte Tarik einen leichten Ellbogenstoß von Samu ein.

»Bist du gar nicht neugierig?«, fragte Kim.

»Natürlich. Aber was erwartest du von mir? Soll ich ihn foltern? Raten ist auch Blödsinn, da ich nicht den leisesten Anhaltspunkt habe. Der Mann könnte zum Mond fliegen oder am Knie operiert werden!«

»Genau«, Kim grinste. »Nur fliegt er nicht zum Mond, sondern wird von Rosa raufgeschossen.«

»Was hast du gegen die Davidoff?«, fragte Samu Tarik. Er war erst wenige Wochen vor den Sommerferien an die Schule gewechselt und kannte daher nicht viele Lehrer.

»Ich hatte sie früher in Physik.« Tarik war in Kims Klasse gekommen, nachdem er sitzengeblieben war. Nicht, weil er den Stoff nicht kapiert, sondern weil er zu oft geschwänzt hatte. Kim hatte eine Zeitlang für den älteren Jungen mit den goldgrünen Augen geschwärmt. »Die Davidoff ist, ey, ich weiß auch nicht. Die ist keine richtige Frau. Sie hat eine super Figur, das ist es nicht. Aber – sie ist eine Kampflesbe.«

»Was soll ich mir denn darunter vorstellen?«, fragte Kim kichernd.

»Und was hält sie von dir?«, fragte Samu.

Tarik grinste schief. »Hirnloser Macho.«

»Okay, ich finde, dass wir nach diesen schlimmen Nachrichten etwas zur Stärkung der Nerven brauchen«, sagte Samu. »Nach der Schule zur Eisprinzessin?«

Kim und Tarik nickten. Tarik war neuerdings auf den Geschmack gekommen, weil er, wie viele andere Jungen der Schule, die Inhaberin des Eiscafés anhimmelte. Kim unterdrückte ein Grinsen, weil es so offensichtlich war, obwohl alle Jungs sich für undurchschaubar hielten. Und im Übrigen: Das Eis schmeckte echt göttlich.

Die Eisprinzessin hatte dem Café Ehrenrunde, in dem die Schülerinnen und Schüler früher gern ihre Freistunden verbracht hatten, den Rang abgelaufen. Zumindest so kurz nach den Sommerferien und bei grandiosem Spätsommerwetter. Die Schlange vor dem kleinen Laden war bestimmt zwanzig Meter lang und bestand zur einen Hälfte aus Schülern und zur anderen aus Typen in Anzügen, die dauernd versuchten, sich vorzudrängeln. Vor Kim und ihren Begleitern kam es zu einer kleinen Rangelei, aus der die Sechstklässler als klare Sieger hervorgingen. Der Anzugträger zog beleidigt ab.

Kim genoss die Sonne auf dem Gesicht und die seltsame Gewissheit, vor dem bevorstehenden Schuljahr keine Angst haben zu müssen. Dieses Gefühl war neu. Seit sie auf das Gymnasium ging, war ihr zu jedem Schuljahresbeginn mulmig gewesen. Nach der Paukerei in den Sommerferien, die mit Samu sogar richtig Spaß gemacht hatte, fühlte sie sich der achten Klasse gewachsen. Überhaupt machte mit Samu einfach alles mehr Spaß. Er hatte immer gute Laune, war total schlau, aber nie überheblich und vermittelte den Eindruck, dass er aus lauter Neugier lernte. Sogar mathematische Formeln. Oder Lateinvokabeln. Außerdem sah er einfach granatenmäßig gut aus. Die Erbanlagen seiner kürzlich verstorbenen finnischen Mutter, die überall auf der Welt als Model gearbeitet hatte, und seines japanischen Vaters waren eine absolut perfekte Kombination. Mandelförmige Augen in einer undefinierbaren dunklen Farbe, schön geschwungene Lippen, kleine Ohren und ein Grübchen am Kinn, das vor den Sommerferien noch nicht da gewesen war. Samu war zwar ein paar Zentimeter kleiner als Kim, aber sein Körperbau war perfekt. Besonders die schmalen Hüften und der knackige Hintern hatten es ihr angetan. Der absolute Kracher war natürlich das blaue Haar. Die Farbe sei die reine Provokation, hatte Kim eine Frau in der Straßenbahn sagen hören, aber das stimmte überhaupt nicht. Samu trug den

schlumpfblassen Schopf mit einer Selbstverständlichkeit, als wäre er damit geboren worden. Seit Wochen verbrachte Kim die meiste Zeit des Tages mit Samu, aber noch nie hatte sie sich getraut, sein Haar zu berühren. Dabei wünschte sie sich nichts sehnlicher auf der Welt, als mit den Fingern durch diese seidig glänzende Mähne zu fahren.

»Da komme ich ja gerade noch rechtzeitig!«

Der Ausruf riss Kim aus ihren Gedanken. Die lange, schmale Silhouette von Mardi tauchte neben ihr auf. Seine Augen strahlten aus dem tiefschwarzen Gesicht, während er Samu ein High-Five gab und Tarik zunickte. Die beiden »Halbbrüder«, wie der kleine Samu mit den asiatischen Gesichtszügen den schlaksigen Schwarzafrikaner nannte, verstanden sich blendend. Zwischen Mardi und Tarik hingegen herrschte immer noch Eiszeit. Mardi war von der Bande, zu deren Anführern Tarik gehört hatte, ausgenutzt, verprügelt und als Sündenbock missbraucht worden. Auf der Flucht vor der Diebesbande und vor der Polizei hatte Mardi sich noch vor den Hausbesetzern im Keller der Villa Zucker eingeknistert, wo Kim ihn eines Tages entdeckt hatte. Er war damals stark erkältet und völlig entkräftet, so dass Kim ihn mit Lebensmitteln, Tee und Hustensaft versorgen musste. Als auch Seefeld auf den »blinden Passagier« stieß, begann die seltsame Kooperation von Kim mit ihrem Physiklehrer, in deren Verlauf sie es tatsächlich schafften, Mardi vom Verdacht der Mittäterschaft zu befreien und seinen Aufenthaltsstatus zu legalisieren.

Verständlich, dass Mardi immer noch einen Groll gegen Tarik hegte, den Typen, der nur durch gehörigen Druck von Samu, Kim, Seefeld und Kommissar Mittmann die Seite gewechselt und zur Aufklärung der Kunstdiebstähle beigetragen hatte. Kim bezweifelte, dass sich das Verhältnis der beiden Jungs jemals ganz normalisieren würde. Sicher würde es schon helfen, wenn Mardi endlich die Hauptschule verlassen und auf das Gymnasium wechseln konnte. Damit

wäre zumindest dieser wunde Punkt, der sein Selbstbewusstsein erheblich belastete, ausgemerzt.

Als Mardi sich zu Kim beugte und ihr auf französische Art zwei Wangenküsschen gab, wurde Kim rot. Seit Mardi nicht mehr heimlich im Keller der WG hauste, schien er viel erwachsener geworden zu sein. Dass er sich diese Begrüßung angewöhnt hatte, fand sie immer noch exotisch. Und der Ausdruck auf Tariks Gesicht, den Kim für einen Sekundenbruchteil erhaschte, haute sie vollends aus den Latschen: Tarik war eifersüchtig.

Ellen schaltete den Computer aus und streckte sich. Ihr Tagespensum hatte sie erledigt, letzten Endes war ihr die Arbeit doch noch flott von der Hand gegangen. Gut, dass sie einfache Geschichten schrieb und nichts, was auch nur ansatzweise ihrem eigenen Leben glich. Das hatte vor rund vier Monaten eine völlig unerwartete Wendung genommen, als nämlich ihr Exmann ihr mitteilte, dass er wieder Vater werde und das gemeinsame Haus, in dem Ellen noch lebte, verkaufen wolle. Ellen war aus allen Wolken gefallen und hatte, weil die Mieten im Umfeld von Kims Schule so hoch waren, kurz daran gedacht, zu ihrer Mutter zu ziehen. Aber auch Rosa hatte ihr kleines Häuschen verkauft und in eine Eigentumswohnung in Kaiserswerth investiert, die aber, wie sich bald herausstellte, nicht existierte. Seitdem hausten sie gemeinsam in der Villa Zucker, die dort stand, wo die Wohnungen von Rosa, Konrad Schmitt, Hans Seefeld und anderen hätten gebaut werden sollen. Da neben dem Immobilienbetrug auch noch ein Mord geschehen war, hatte Ellen in der schlimmsten Zeit ihres Lebens das größte Glück gefunden: Patrick Mittmann, Kriminalkommissar, neun Jahre jünger als Ellen und der Mann, der sie an eine zweite Ehe denken ließ. Nur denken, rief Ellen sich sofort

wieder zur Ordnung. Mittmann betonte zwar immer wieder, dass ihm der Altersunterschied nichts ausmache und dass er sein Leben mit Ellen verbringen wolle, aber sie selbst würde das Wort ›Heirat‹ auf gar keinen Fall aussprechen.

In der Küche trank Ellen ein Glas Leitungswasser und setzte sich dann auf die Stufen vor dem Haus. Die Septembersonne schien ihr ins Gesicht, sie schloss die Augen und genoss das gute Wetter nach dem Regen der letzten Tage. Fast wäre sie eingenickt, aber das Geräusch von Schritten auf dem Kiesweg brachte sie wieder zu sich. Es war Konrad, der mit zwei großen Einkaufstaschen auf sie zukam.

»Was für ein netter Empfang!«, rief er.

Ellen ging ihm entgegen und streckte die Hand nach der Tasche in seiner linken Hand aus. Konrad drehte sich elegant und reichte ihr den anderen Beutel. Er war wie immer korrekt in Stoffhose und Clubjackett gekleidet, wobei die Schnitte unmodern und die Stoffe abgenutzt waren. Die über den Kopf gekämmte Haarsträhne war verrutscht, ein deutliches Zeichen für Nervosität. Irgendetwas beschäftigte ihn seit Tagen, aber Ellen wollte nicht in ihn dringen. Andererseits wollte sie ihm nun doch zeigen, dass sie seinen Gemütszustand bemerkt hatte, daher legte sie, während sie nebeneinander die Stufen hochstiegen, die Hand auf Konrads Arm und sagte:

»Konrad, wenn es irgendetwas gibt, das ich für dich tun kann, dann sagst du es mir doch, oder? Ich will mich nicht aufdrängen, helfe aber gern, wenn ich kann.«

Konrad nickte kurz, ging aber wortlos weiter in die Küche, wo sie die Einkaufstaschen abstellten. Anstatt mit dem Auspacken und Verstauen der Lebensmittel zu beginnen, schaute Konrad nervös umher.

»Gab es denn gar keine Post heute?«

»Nicht für dich. Welche Post erwartest du denn?«, fragte Ellen beunruhigt. Er hatte doch nicht etwa wieder Ärger mit dem Gesetz?

»Ach, nicht so wichtig«, entgegnete er, aber seine Stimme verriet das Gegenteil.

Ellen hatte Mühe, ihre Neugierde zu zügeln, verbot sich aber jede weitere Nachfrage. Im Gegensatz zu ihrer Mutter Rosa wusste sie, was das Wort ›Privatsphäre‹ bedeutete.

Wenig später räkelte sie sich genüsslich in einem der Gartenstühle und freute sich über ihre neu gewonnene Gelassenheit. Mitten am Tag faul in der Sonne zu liegen und den Tag zu genießen – das hätte sie vor ein paar Monaten nicht gekonnt, als sie noch die gestresste alleinerziehende Mutter einer zickigen Dreizehnjährigen war. Inzwischen verteilte sich die Last von Haushalt und Kindererziehung auf mehrere Schultern. Konrad kümmerte sich so hervorragend um die Verpflegung der Hausgenossen, dass Ellen überhaupt keinen Drang verspürte, ihm den Posten des Chefkochs streitig zu machen. Rosa machte zwar meist ihr eigenes Ding, stand Kim aber als Ansprechpartnerin jederzeit zur Verfügung. Und Seefeld war – das musste Ellen mit einem innerlichen Kopfschütteln immer wieder feststellen –, Seefeld war der Mann im Haus, der ihrer Kleinen sagte, wo es langging. Nicht dass Kim den Lehrer wirklich mochte, aber sie respektierte ihn wie kaum jemanden sonst.

Ein Schatten fiel auf Ellens Gesicht. Sie blinzelte und erschrak. Seefeld stand nur wenige Zentimeter vor ihrem Liegestuhl.

»Warum schleichen Sie sich immer so an?«

Seefeld erwiderte nichts. Musste er auch nicht, denn er hatte bereits klargemacht, dass seine Art der Fortbewegung für ihn normal war. Seine Kondition erhielt er mit einem ausgiebigen Laufen aufrecht, das er vor sechs Uhr morgens absolvierte. Zusätzlich praktizierte er Yoga und Krafttraining, um Muskeln und Gelenke geschmeidig und stark zu halten. Seine Fertigkeiten in irgendwelchen abgefahre-